

Das "Bruderloch" bei Hagenwyl, Kanton Thurgau

Autor(en): **Raeber, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **3 (1876-1879)**

Heft 10-3

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-155137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grünspan bedeckt, zeigen gereinigt einen gelbröthlichen Glanz und haben also bedeutenden Kupfergehalt.

Sämmtliche aufgefundene Sachen befinden sich vorläufig auf dem Gemeindehause in Kaisten. — Beifügen muss ich noch, dass in den dreissiger Jahren, bei Anlage der Strasse, die neben diesem Grundstück vorbeiführt, etwa achtzehn verschiedene Waffen aufgefunden wurden, die aber, wie es scheint, weil unbrauchbar, verloren gegangen sind. Die Strasse, welche dem Rhein zuführt, ist östlich vom Fundort.

Wenn auch mit der Alterthumskunde wenig vertraut, so schien mir doch dieser Fund werth, durch Fachmänner untersucht zu werden. Trägt diese Ausgrabung zur Förderung der Alterthumskunde bei und hat sie also für dieselbe wirklich Werth, so freut es mich; hat dieselbe keinen Werth, so ist doch die Sache Männern der Wissenschaft zur allfälligen Begutachtung übermittelt worden.

J. A. FISCHER, Pfarrer
zu Kaisten bei Laufenburg (Aargau).

313.

Tombes mérovingiennes à Moutier-Grandval.

En 1874 l'Indicateur a publié ma notice sur des sarcophages mérovingiens trouvés dans les fondations de l'église primitive de l'abbaye de Grandval, bâtie vers l'année 630 et qui a été remplacée au huitième siècle. Depuis cette première découverte on en a encore déterrés quelques autres dans les mêmes conditions de dépôt et de formes que les premiers, seulement l'un d'eux a des dimensions inusitées. Il mesure 2,20 m. de long 80 centim. à la tête et 40 centim. aux pieds et aussi une profondeur de 40 centim. pour le coffre. Le couvercle arrondi n'en a que 25 et 35. — Ce vaste sarcophage ne contenait que les os poudreux d'un seul homme.

Le nombre des tombes mises à jour est déjà de 16 et d'après la place qu'elles occupaient, il pouvait y en avoir encore 3 ou 4 dans la partie non fouillée, soit 19 à 20 pour toute l'église, non-compris la tour qui n'a pas été explorée. Deux de ces coffres de pierre sont disponibles et l'on pourrait les acheter à bas prix.

A. QUIQUEREZ.

314.

Das „Bruderloch“ bei Hagenwyl, Kanton Thurgau.

Während meines längern Aufenthaltes in Weinfeldern brachte ich das Dasein einer Höhle in der Nähe Hagenwyl's, das „Bruderloch“ genannt, in Erfahrung. Da ich nirgends etwas darüber berichtet finde, so will ich nicht ermangeln, eine kurze Beschreibung dieser interessanten Höhle zu geben.

Das „Bruderloch“ ist eine Felsenhöhle im Tobel des Mettlerbaches, die alle Jahre am ersten Sonntage im Monat Mai den Bewohnern der umliegenden Dörfer zu einem Volksfeste eigenthümlicher Art Veranlassung gibt. Seit undenklichen Zeiten nämlich versammelt sich Jung und Alt am ersten Maisonntage auf einem

von Wald umgebenen, in der Nähe der Höhle liegenden Rasenplätze. Von da zieht man unter Jubel und Gesang, mit Fackeln versehen, vor dieselbe, wo zuerst einige Knaben hineingehen und ein Feuer anzünden, theils um die hier schaarenweise sich aufhaltenden Fledermäuse zu verscheuchen, theils um das Innere derart zu erleuchten, dass die andern Begleiter ebenfalls eintreten können. Dieser Besuch ist nichts anderes, als eine *Ceremonie aus Verehrung* des „Bruderloches“, denn für Leute, die aus alter Gewohnheit alle Jahre wiederkehren, ist hier nichts Neues zu sehen. Nachher geht man in geordnetem Zuge wieder auf den schon genannten Rasenplatz zurück und belustigt sich nun mit Tanz und Spiel bis am Abend, da sich natürlich auch das schöne Geschlecht einfindet. Das wäre in kurzen Zügen der Kultus des „Bruderloches“, er hat allerdings, wie ich erfahren, mit der Zeit viel abgenommen und auch jener traditionelle Rasenplatz soll nun bepflanzt werden.

Ueber den ehemaligen Zweck und die Bewohner dieser Höhle hört man verschiedene Sagen. Eine davon behauptet, dass Erdmännchen vor alten Zeiten hier wohnten, die den Leuten der Umgebung viele Wohlthaten erwiesen, denselben über Nacht schwere Arbeiten verrichteten, dann aber, besonders wenn man das Feld bebaute, köstliche Gerichte in silbernen und goldenen Schüsseln an gewisse Stellen trugen, um die Arbeiter zu stärken. Dieses thaten sie freiwillig, damit man sie nicht belästige, auch brauchte man nur die Gefässe wieder an die Stelle zu tragen, wo man die Speisen gefunden hatte. Einmal nun behielt ein habsüchtiger Bauer die kostbare Platte für sich und seit jener Zeit verschwanden die guten Erdmännchen für immer, so dass jetzt die Leute zur Strafe weder so gute Speisen, noch so billige Arbeiter mehr bekommen. — Eine andere Sage erzählt, dass zur Zeit der ersten Christen, diese von den andern heidnischen Bewohnern verfolgt sich hierher flüchteten und die Höhle theils als Wohnstätte, theils als Kirche benutzten. Eine Nische nennt man jetzt noch „Altar“ und eine tiefere Stelle „Bett“.

Ich besuchte nach allen diesen Erfahrungen die Höhle am 1. September 1876, begleitet von zwei andern, sich für die Sache interessirenden Herren. Zur Vermessung und Durchforschung hatten wir uns mit vielen Lichtern, sowie mit Hacke und Schaufel versehen. Von Hagenwyl aus verfolgt man die Strasse nach Schönholzersweilen bis zur Tobelbrücke und geht dann rechts von dieser durch Wiesen am Waldrande hin bis da, wo sich das grosse Tobel stark erweitert, hier steigt man am besten, von einem der Gegend kundigen Knaben begleitet, die terrassenförmigen Abhänge hinunter. Die ganze Gegend gleicht, soweit man sieht, einer hochromantischen Wildniss. Durch Fichtenwald besetzte Vorsprünge wechseln mit kahlen Felsen ab; an einer Stelle findet sich ein grosser freier Rasenplatz und von da mag es noch ungefähr 200 Fuss bis zum Grunde des Tobels sein, das sich aber in einer Breite von etwa 5 Minuten bis fast nach Mettlen hinunterzieht. Zum „Bruderloch“ führt kein eigentlicher Weg, doch bemerkt man allenthalben im Walde Spuren von begangenen Stellen. Der Eingang findet sich ziemlich von Gebüsch und Tannen versteckt etwa 15 Fuss hoch in einer Felsenwand. Durch die in diesem Jahre stattgefundenen Ueberschwemmungen rutschte ein grosser Theil Erde herunter, so dass das Erklettern des Einganges, besonders bei feuchter Witterung, ziemlich erschwert wird. Auf einem kleinen Absatze des Nagelfluhfelsens, in den die ganze Höhle eingehauen, erblickt man ein 5 Fuss weites, 3½ Fuss hohes, unregelmässiges Loch, das als Eingang dient. Zuerst verläuft der überall 3—4 Fuss breite

Gang 7 Fuss südlich und wendet sich nun 45 Fuss lang direkt östlich, zuerst blos $3-3\frac{1}{2}$ Fuss hoch, so dass man fast kriechend hineingehen muss, erst gegen die wordersten Kammern hin beginnt er 5—6 Fuss hoch zu werden, was einen aufrechten Gang gestattet. Die hier zur Verdeutlichung der Beschreibung beigegebene Zeichnung des Grundrisses habe ich so genau, als es die Umstände erlaubten, aufgenommen. Im Winkel bei *a* findet sich eine 1 Fuss in den Felsen gehende Nische, von wo aus man 22 Fuss im Innern des Felsens zwei nebeneinander liegende Einschnitte erreicht. Derjenige rechts führt in eine 6 Fuss im Geviert haltende erste Kammer. Die Nische bei *b*, in der südlichen Wand, wird für den Altar gehalten, sie ist wirklich gerade in der Höhe, dass man davor knieend aus einem Buche lesen könnte, oder dass sie sich auch für die Aufstellung eines Bildes eignen würde. Die Höhe dieser Kammer beträgt $5\frac{1}{2}$ Fuss. Offenbar sollte der Einschnitt links in eine noch projektirte Nebenkammer führen. 12 Fuss weiter östlich öffnet sich links der Eingang in ein zweites 6 Fuss breites, 8 Fuss langes und $5\frac{1}{2}$ —6 Fuss hohes Gemach. Hier entspringt in der Erde, bei *c*, eine Quelle mit spärlichem aber krystallhellem und sehr kaltem Wasser, das durch den Gang seinen Abfluss nach Aussen nimmt; fast gegenüber, 2 Fuss weiter östlich, tritt man rechts in die geräumigste und höchste Kammer. Sie ist 6 Fuss breit, 9 Fuss 8 Zoll lang und 6 Fuss 3 Zoll bis 6 Fuss 6 Zoll hoch. Von hier aus setzt sich der Gang noch 5 Fuss weiter östlich fort und endigt bei *d* mit einer etwas erhöhten Nische.

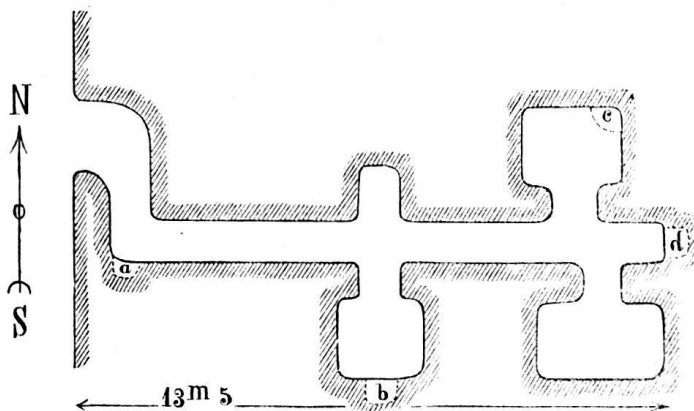
Ueberall besteht der Felsen aus Nagelfluh, zusammengesetzt aus erbsen- bis hühnereiergrossen Steinen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die ganze Höhle ein Kunstwerk sei; am allermeisten sprechen die regelmässige Form und Abtheilung in Kammern dafür. Nur der sehr unbequeme Eingang mag eine natürliche Vertiefung in den Felsen sein. Die Stellen an der Decke und an den Wänden, die kein Kalksinter bedeckt, zeigen viele 2—3 Zoll lange, von einem schweren metallenen Werkzeuge (Bickel) herrührende Hiebe, ein Beweis, dass die Höhle durch mühsame Arbeit hergestellt wurde. Es ist auch möglich, dass der Ausfluss der Quelle diese schwere Arbeit etwas erleichtert habe. Weitere Mühe, die Wände zu poliren oder auch nur schön eben zu meisseln, gab man sich nicht, doch zeigen sich die Flächen und Kanten leidlich regelmässig und gerade. Der Ursprung dieses Werkes scheint ganz in Vergessenheit gerathen zu sein und gehört dem Sagenkreise an.

Die Sage von den verfolgten Christen mag in der doppelten Kreuzform der Grotte ihren Grund gefunden haben, es ist aber ganz gut möglich, dass derselben eine Wahrheit zu Grunde liegt. Diese hier im tiefen Waldesdunkel, weit entfernt von jeder menschlichen Wohnstätte liegende, nur auf Umwegen erreichbare, von Aussen nicht auffallende Höhle, wo selbst jeder menschliche Laut durch das Brausen des in der Tiefe des Tobels über Gerölle und Felsen sich stürzenden Bergbaches übertönt wird, mag wohl wenig Menschen bekannt gewesen sein. Auch ist die Biegung nach Süd sofort am Anfange der Höhle sehr geeignet, das Innere, wenn es je zu einer Wohnung benutzt wurde, vor kaltem Wind und Regen zu schützen und der äussern Beobachtung zu entziehen, indem kein Licht daraus hervorzudringen vermochte. Gewiss aber sind die bis auf unsere Tage vererbten festlichen Gebräuche, die in der Höhle und um dieselbe spielen, noch älter und stammen geradezu aus der heidnischen Zeit. So ein herrliches Frühlingsfest im Walde übt auf die Gemüther einen tiefen Eindruck, desshalb wurde es wahrscheinlich von

den später zum Christenthume übergetretenen Einwohnern der Gegend beibehalten und wiederholt sich jetzt noch alle Jahre, wenn auch der eigentliche Zweck, die den Göttern darzubringende Huldigung mit dem Heidenthume dahinfiel.

Um dem jetzigen Namen (Bruderloch) gerecht zu werden, nehme ich an, dass es eine Zeit gab, wo ein Einsiedler, den man gewöhnlich Waldbruder nennt und deren es vor der Reformation auch in hiesiger Gegend gegeben haben mag, diese Höhle bewohnte, obwohl ich hierüber keine Angaben erhalten konnte.

Als Anhaltspunkt für das Alter dient vielleicht der hier sich sehr langsam bildende Sinter, der eine Dicke von 4—6 Linien erreicht. Er besteht aus ganz feinen Schichten, Jahresringen ähnlich wie am Holze, die immer am Anfange geschwärzt erscheinen, ein Beweis, dass man in dieser Höhle zu allen Zeiten feuerte. — Da der Grund, mit Ausnahme der Nähe der Quelle, aus Felsen besteht, so zeigten sich unsere Erdwerkzeuge ziemlich unnütz. Dort aber findet man eine etwa 1 Fuss dicke aus Sinter, Erde und Schutt gebildete Schicht, die in dieser Tiefe eine durch Kohlen u. s. w. geschwärzte Krumme zeigt, in der ich eine wegen ihrer Kleinheit zu keinem Schlusse berechtigende rothe Topfscherbe fand. B. RAEBER.



315.

Studien über die „Manessische Liedersammlung.“

In der „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz“, Seite 632 u. ff. hat der Unterzeichnete die Bilder der sogenannten „Manessischen Liedersammlung“ bloss nach den ihm damals zugänglichen Copien beschrieben. Da nun die meisten derselben — ein Paar Farbendrucke bei Mathieu, sowie in den antiquarischen und historischen Vereinspublicationen von Zürich und St. Gallen ausgenommen — nur farblose Umrisszeichnungen und zudem nicht alle mit genügender Treue wiedergegeben sind, war eine Präcisirung der stilistischen und technischen Unterschiede, die zwischen den vielen Miniaturen der Handschrift bestehen, ausgeschlossen. Inzwischen ist es möglich geworden, ein eingehendes Studium des Originalen nachzuholen, dessen Ergebnisse in Kürze resümiert werden sollen.

Die Handschrift, ehemals Nr. 7266, jetzt Code allemand Nr. 32 der Pariser Nationalbibliothek, ist ein Pergament-Foliant von 429 Blättern, deren Höhe m 0,355 und deren Breite 0,25 beträgt. Der wahrscheinlich aus dem vorigen Jahrhundert stammende rothlederne Einband ist auf der Schauseite des vorderen Deckels mit